
#XENOFEMINISMUS

#TECHNOFEMINISMUS #CYBERFEMINISMUS

Der Xenofeminismus ist angetreten, so heißt es, eine technomaterialistische, anti-naturalistische und gender-abolitionistische Form des Feminismus zu propagieren (vgl. Hester 2020: 13). Nach Jahren der Technikmüdigkeit sei er – endlich! – eine feministische Spielart, die der technologischen Geschwindigkeit des 21. Jahrhunderts angemessen ist. Seine akzelerofeministische Kampfschrift ist das 2014 veröffentlichte *Xenofeminist Manifesto*. In traditionell avantgardistischer Manier ist dieses, so betonen seine bis dato anonymen Autor*innen, aus der Ernüchterung über die Kommerzialisierung und politische Instrumentalisierung des Internets entstanden. Angesichts einer Dominanz digitaler Bildtechnologien und sozialer Medien, die zum „Theater der Kniefälle vor der Identität“ (Cuboniks 2014) verkommen seien, begreift sich der Xenofeminismus als technofeministischer Ansatz, der eine Überwindung des „technologischen Analphabetismus auf Seiten der [feministischen] Linken“ (Hester/Avanassian 2015: 12) und so auch eine Neuausrichtung und Erweiterung cyberfeministischer Ideen anstrebt. Hiermit ist bereits die Traditionslinie aufgezeigt, in die sich der „neue Theorie-Hype“ (Eismann 2015) einreicht: Es ist jene eines technofeministischen Diskurses seit den 1970er Jahren, als dessen prominenteste Theoretiker*innen Shulamith Firestone, Donna J. Haraway und Rosi Braidotti gelten.

— *The Xenofeminist Manifesto. A Politics for Alienation* ist online in 18 Sprachen frei zugänglich. Geschrieben wurde das Manifest vom transnationalen und transdisziplinären Autor*innen-Kollektiv Laboria Cuboniks, dessen Name nicht zufällig ein Anagramm von *Nicolas Bourbaki* ist, dem Pseudonym einer Gruppe französischer Mathematiker*innen aus den 1930er Jahren. Ihr #xenofeminism, der sich selbst als unendlich plural versteht, agitiert *gegen* die „akademisch verschlafene Theorie und feministische Praxis“ (Cuboniks 2014) eines Lifestyle-Feminismus, wie ihn bereits Nina Power in *Die eindimensionale Frau* (2011) kritisiert, und *für* die „Stärkung radikaler materialistischer und technikorientierter Tendenz[en] feministischer Theoriebildung“ (Hester/Avanassian 2015: 7). Für das Manifest greifen die Autor*innen auf wenig überraschende, dafür aber umso etabliertere linke Rhetoriken zurück, mit denen sie bewusst vage bleiben: So plädieren sie für die Aneignung von Werkzeugen oder die strategische Nutzung

von Technologien. Im Zentrum ihres Interesses steht die Abschaffung der Geschlechter und damit auch die größtmögliche Kontrolle über Reproduktionsprozesse. Das Bonmot ihres Manifests lautet entsprechend: „Wenn die Natur ungerecht ist, müssen wir eben die Natur verändern.“ (Cuboniks 2014) Das impliziert allerdings nicht eine Abschaffung der Geschlechter per se, sondern vielmehr die ihrer Grenzen: „Lasst Hunderte von Geschlechtern blühen!“ (ebd.) Mittels *biohacking* soll in das eigene biologische System eingegriffen werden, wie es bereits Paul B. Preciado in *Testo Junkie* (2008) anhand seiner Testosteron-initiierten Transition beschrieben hat. Ohnehin wäre es erstrebenswert, so das Kollektiv, wenn Hormone frei zugänglich wären (vgl. ebd.). Damit wenden sich seine Mitglieder*innen gegen jegliche Form statischer Geschlechtsidentitäten, die sie stellenweise auch in der queer- und transpolitischen Rede von einer naturalisierten Unfreiheit der Geschlechterwahl wiederzufinden meinen. Ihr attestieren sie – trotz des Zugeständnisses zum defensiven Rückzug – die Reproduktion und Verfestigung eines vermeintlich natürlich Gegebenen (vgl. ebd.). Obgleich – oder gerade weil – der Xenofeminismus die Dekonstruktion der Geschlechter fordert, scheint an diesem Punkt ein Bruch mit gegenwärtigen Identitätspolitiken deutlich zu werden. Denn es geht ihm, das offenbart bereits sein Name (*xeno* = fremd), vornehmlich um die strategische Entfremdung als eine Form der Abstraktion und Entmystifizierung des vermeintlich Natürlichen, Gegebenen, des aufgezwungenen Identitären. Es verwundert daher, dass der Xenofeminismus derart geringen queere feministischen Gegenwind erfahren hat. Das ist auch deshalb bedauerlich, weil er aufgrund dessen bisher nur wenig diskursiv gewirkt hat. Eine der wenigen Kritiker*innen des Xenofeminismus ist die Autorin und Kuratorin Isabel de Sena. Sie moniert sein Festhalten an einer konformistischen, obendrein gleichmachenden Skalierbarkeit. Diese vertrage sich nicht mit der Forderung nach der Auflösung von Grenzen und Beschränkungen, die ihr inhärent sei. Das unsituierte Wir, das die Xenofeminist*innen adressieren und von dem aus sie zugleich zu sprechen behaupten, sei eine Reartikulation dessen, was der Xenofeminismus im Kern zu kritisieren vorgebe, und zwar der eines eurozentrischen Universalismus (vgl. Sena 2018). So entsteht der Eindruck, dass die Verfechter*innen des Xenofeminismus gerade diejenigen Theorien nicht aufmerksam genug gelesen haben, auf die sie sich selbst ausdrücklich beziehen.

// Literaturverzeichnis

Avanessian, Armen / Hester, Helen (2015): Einleitung. In: Dies. (Hg.), *Dea ex machina*. Berlin, Merve, S. 7–14.

Cuboniks, Latoria (2014): *The Xenofeminist Manifesto: A Politics for Alienation*. <https://laboriacuboniks.net/manifesto/xenofeminism-a-politics-for-alienation/> (27.09.2021).

Eismann, Sonja (2015): Vom Technonihilismus zum Xenofeminismus? In: *jungle world*, H. 27, o.S., online zugänglich unter <https://jungle.world/artikel/2015/27/vom-technonihilismus-zum-xeno-feminismus> (27.09.2021).

Hester, Helen (2020): *Xenofeminismus*. Berlin, Merve.

Sena, Isabel de (2018): *Die Glut neu entfachen: einige kritische Anmerkungen zum XENOFEMINISMUS*. In: Sollfrank, Cornelia (Hg.), *Die schönen Kriegerinnen. Technofeministische Praxis im 21. Jahrhundert*. Wien, transversal texts, S. 203–221.

// Angaben zur Autorin

Mira Anneli Naß, M.A., studierte Kunstgeschichte, Literatur- und Theaterwissenschaft in München und Florenz sowie Theorie und Geschichte der Fotografie an der Folkwang Universität der Künste. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitet sie seit 2019 im Fachgebiet Kunstwissenschaft und Ästhetische Theorie an der Universität Bremen. Ihr Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit künstlerischer Überwachungskritik seit 9/11. Ihre Forschungsschwerpunkte sind zeitgenössische Kunst, insbesondere Fotografie und zeitbasierte Medien, politische Ikonografie und Ästhetik der Überwachung sowie queerfeministische Kunsttheorie. Zu ihren jüngsten wissenschaftlichen Publikationen gehören: Hito Steyerl's *How Not to Be Seen*. Zur (künstlerischen) Kritik visueller (Selbst-)Kontrolle, in: Erdbrügger, Thorsten / Jung, Werner / Schüller, Liane (Hg.), *Mediale Signaturen von Überwachung und Selbstkontrolle*. Berlin, Peter Lang 2021 (i.E.); *Architektur von unten? Eine Kritik komplexitätsreduzierender Praktiken bei Forensic Architecture*, in: *kritische berichte*, Jg. 49, H. 3 (2021), S. 124–138. Mira Anneli Naß ist zudem als Kunstkritikerin tätig und schreibt u.a. regelmäßig für *Camera Austria*.

// FKW wird gefördert durch das Mariann Steegmann Institut und Cultural Critique / Kulturanalyse in den Künsten ZHdK

Sigrid Adorf / Kerstin Brandes / Edith Futscher / Kathrin Heinz / Marietta Kesting / Julia Noah Munier / Mona Schieren / Kea Wienand / Anja Zimmermann // www.fkw-journal.de

// Lizenz

Der Text ist lizenziert unter der CC-BY-NC-ND Lizenz 4.0 International. Der Lizenzvertrag ist abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

